

Apropos Sonntag 05.08.18 Antenne Brandenburg

„Freut Euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!“ – zum Israelsonntag
von Johanna Friese

Track 1

Mitten in der Jerusalemer Altstadt steht seit 1898 die protestantische Erlöserkirche. Ein reizvoller Ort, findet Propst Wolfgang Schmidt, der seit 6 Jahren hier arbeitet:

Ton 1: „Die Erlöserkirche hat erst einmal eine wunderbare Ausstrahlung, es ist ein Turm, den man von weitem sieht. Es ist der Kreuzgang, der in wunderbaren Proportionen das Mittelalter bewahrt hat und einen unglaublichen Flair hat. Ich beobachte, dass viele Leute diese Kirche und diesen Kreuzgang gerne aufsuchen, um hier wirklich Ruhe, Besinnung und ein Stück auch spirituelles Erleben zu haben.“

Die Kirche wurde einst von stolzen, selbstbewussten preußischen Christen erbaut, die es ins Heilige Land zog. Kaiser Wilhelm II. setzte sich selbst und dem evangelischen Glauben hier ein Denkmal.

Im Trubel der multireligiösen Altstadt gelegen, ist die Erlöserkirche mit der Propstei heute ein Ort guter Nachbarschaft, sagt der Gemeindeleiter. Er nennt das gelebter Dialog des Alltags:

Ton 2: „Wir sind eben, wenn wir auf die Straße kommen, unmittelbar im Alltagsleben von Muslimen, und Muslime erleben hier, wenn die Erlöserkirche und andere Kirchen hier ihre Feste feiern, ähnliches gilt für Juden.“

Deshalb geht's Wolfgang Schmidt vor allem darum, diese Beziehungen zu den Nachbarn zu pflegen, auch angesichts der deutschen Vergangenheit. Er lädt jüdische Rabbiner zum Gespräch oder predigt auch mal in der christlichen palästinensischen Schwestergemeinde. Wichtig sind ihm offene Türen:

Ton 3: „...Dass man aber dann auch, dass man die Erlöserkirche und alle Einrichtungen im Ganzen, auch die Himmelfahrtskirche, offen hält, dass sowohl Juden wie Muslime wie Palästinenser und Israelis, dass sie sich hier auch zu Hause fühlen und kommen können. Im letzten Jahr haben hier Studierende von „Studium in Israel“ „Nathan der Weise“ aufgeführt

unter Beteiligung von Juden, Christen und Muslimen. Also das ist für mich der Inbegriff eines gelungenen Lebens hier in der Altstadt, die Menschen zusammenbringen hier.“

In einem fremden und manchmal irritierenden Land ist die Gemeinde deutscher Sprache hier für viele ein Stück Heimat. Es kommen Deutsche, die kürzere oder längere Zeit in Israel leben und arbeiten, Studierende und viele Touristen. Diese nehmen oft besondere Eindrücke mit nach Hause:

Ton 4: „Angefangen bei den Predigten, die hier oft einen spürbaren Akzent haben. Sagen wir mal, wenn die Kollegen predigen, die „Studium in Israel“ durchlaufen haben, sich auf jüdische Hintergründe beziehen, aber auch wenn wir in unseren Gemeindeabenden dienstags Vorträge haben, dann ist das auch ein Angebot für Reisende, das ihnen sicher interessante Einblicke gibt, die sie so zu Hause nicht kriegen würden.“

Propst Wolfgang Schmidt war der Dialog zwischen den Religionen schon immer wichtig. Dass die Religionen, ganz besonders Christen und Juden, viel gemeinsam haben und sich gegenseitig bereichern, daran erinnern die deutschen evangelischen Kirchen vielerorts am heutigen Israelsonntag.

Christinnen und Christen denken in ihren Gottesdiensten an das jüdische Volk, das von Gott seit biblischen Zeiten bleibend erwählt wurde.

Die vielfach mit Schuld beladene Geschichte der Kirchen mit jüdischen Gemeinden und dem Judentum allerdings schwingt dabei immer mit. Das gehöre einfach dazu, findet der Berliner Pfarrer Christian Zeiske:

Ton 5: „Also so ähnlich stelle ich mir das immer vor, wie in einem Ruderboot, wo man drinsitzt und genau nach hinten in die Vergangenheit gucken muss, einen Punkt fixieren, um gerade über den See zu kommen. Die Bewegung in die Zukunft, aber mit dem Blick in die Vergangenheit. Das halte ich für wichtig.“

Christian Zeiske hat in Jerusalem studiert und was er dort über Jüdische Schriften und Traditionen gelernt hat, versucht er auch seiner Kirchengemeinde in Berlin zu vermitteln:

Ton 6: „Dass wir die Basis und den Mutterboden unserer Theologie auch besser verstehen und einfach die andere zu achten und wahrzunehmen und vor allem sich an der Tradition der oder des anderen zu freuen.“

Musik: Jalda Rebling, Shir ha-Shirim, Hohelied III/1, Track 2 auf: Jalda Rebling, Juden im Mittelalter – Aus Sepharad und Ashkenas, edition raumklang.

Track 2

Wenn sie singt, geht der Himmel auf. Jalda Rebling ist ordinierte Kantorin und jüdische Künstlerin in Berlin. Seit Jahrzehnten schon wohnt sie neben der Gethsemanekirche in Berlin-Prenzlauer Berg. Gute Nachbarschaft ist ihr wichtig und so kam es, dass sie irgendwann mit dem befreundeten Pfarrer Christian Zeiske über den Israelsonntag in der Kirche redete. Dieser Sonntag im August betont, dass Juden und Christen Geschwister sind.

Die jüdische Kantorin und der evangelische Pfarrer überlegten, wie man das heute vermitteln kann, mit Wort und Gesang, jüdisch-christlich, gemeinsam.

Ton 7: „Dann war meine Idee, dann feiern wir eben am Vorabend, denn alle jüdischen Feste und einige christliche beginnen ja auch am Vorabend. Und dann kam Jalda auf die geniale Idee, das ist die Zeit, wo der Shabbat schon zu Ende ist und der christliche Sonntag noch nicht begonnen hat, das ist also eine Zeit der Dämmerung und auch der Begegnung.“

Was hinter dem Israelsonntag steckt, verrät der Name allein nicht.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde der Israelsonntag in den Kirchen als Gedenktag der Zerstörung des Jüdischen Tempels gefeiert.

Der Jüdische Gedenktag dafür, der 9. Av, liegt in unmittelbarer Nähe zum Israelsonntag. Für Jüdinnen und Juden ein ernster Tag, sagt Jalda Rebling:

Ton 8: Worum trauern wir, der erste und der zweite Tempel wurden zerstört, wie unsere Weisen sagen: Aufgrund von unseren Fehlern, der erste Tempel wegen Götzendienst, illegitimen sexuellen Beziehungen und Blutschuld, und der zweite Tempel wegen Sinat Chinam, wegen unbegründeten Hasses.“

Die Christen behaupteten lange, die Tempelzerstörung sei eine Strafe Gottes, weil die Juden Jesus als Messias, als Erlöser der Welt, nicht akzeptiert hatten.

Im 19. Jahrhundert warb und sammelte man deshalb am Israelsonntag für die Mission und die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter Jüdinnen und Juden.

Viele Jahre nach der Shoah betonen die Christinnen und Christen heute die Treue Gottes zu seinem Volk Israel.

Dankbar erinnern sie an das, was sie mit den jüdischen Geschwistern gemeinsam haben: nämlich das Vertrauen auf den einen Gott. Und das von der Liebe bestimmte Verhalten.

Genau dies haben Pfarrer Christian Zeiske und Kantorin Jalda Rebling auch in ihren Veranstaltungen zum Israelsonntag zum Klingen gebracht.

Sie haben über christliche und jüdische Traditionen diskutiert und gemeinsam gesungen. In der Bibel sowieso, aber auch im evangelischen Gesangbuch findet sich viel jüdische Glaubenserfahrung. Schwer war es da nicht, gemeinsame jüdisch-christliche Themen zu finden: Umgang mit der Erinnerung, das Ringen mit Gott, Frieden oder Gerechtigkeit. Und oft wurde es politisch, sagt Christian Zeiske:

Ton 9: „Ich träume ja immer davon, dass Christen und Juden sich zusammentun und zum Beispiel das Problem angehen, was machen wir mit den Fundamentalisten, auf jüdischer Seite und auf christlicher, wir haben natürlich alle politischen Probleme mit Flüchtlingen und Wohnungslosigkeit; Bewahrung der Schöpfung, das gibt es ganz viel.“

Und gerade wenn sie jeweils anders dachten, haben sie besonders viel entdeckt, so etwa beim Thema: Shalom Salam, Frieden, erinnert sich Jalda Rebling:

Ton 10 „Ja, also Shalom Salam klingt immer so ein bisschen nach Peace and Love, nur wenn man dann tiefer in die Texte hereindringt, stellt man dann fest, so einfach ist es nicht. Schalu Shalom Jeruschalajim, also suche, frage nach dem Frieden, in Jerusalem, das ist schon etwas anderes als Peace and Love.“

Jalda Rebling hat Spaß an solchen Gesprächen und anders als mancher jüdische Kollege auch keine Berührungsängste, wenn es um Kirche geht. Aber über Missverständnisse will sie aufklären:

Ton 11: „Das geht mit der Jungfrau und der jungen Frau los, das geht weiter mit dem endlos zitierten Auge um Auge Zahn um Zahn, und etwas, was mir immer wieder begegnet, sind sie eine gläubige Jüdin? Judentum ist kein Glaube, Judentum ist vieles: es ist eine Familiengeschichte, es ist Philosophie, es ist Kultur, Literatur, also die ganzen Heiligen Bücher. Und ich werde als Jüdin nicht gefragt, was ich glaube, sondern ich werde gefragt, was ich tue.“

Das Tun steht auch für Christian Zeiske, den evangelischen Pfarrer, an erster Stelle. Deshalb gebe es auch gemeinsame Aufgaben mitten in der Welt:

Ton 12: „Christen und Juden müssen für Frieden sorgen, sich gegen den Krieg stemmen, für Bewahrung der Schöpfung und solche Dinge, das ist ein weiterer Punkt, wo sich Juden und Christen begegnen können, über das Gedenken der Tempelzerstörung hinaus.“

Musik: The Boss Hoss, Earth Song, Track 14 auf: Sing meinen Song, Das Weihnachtskonzert, Volume 4.

Track 3

Ba shana ha-ba'á b'Jeruschalajim - Nächstes Jahr in Jerusalem!

Das sagen sich die deutschen Studierenden, die sich auf ihr Studienjahr an der Hebräischen Universität vorbereiten und dafür fleißig Neuhebräisch lernen.

Ein Jahr lang werden die Theologiestudierenden aus ganz Europa, spätere Pfarrer und Religionslehrer, mit Jüdinnen und Juden gemeinsam die rabbinischen Heiligen Schriften erforschen und die eigene Tradition hinterfragen. Sie entdecken die Orte von Jesus, Pilgerstätten des Glaubens und studieren Geschichte, Archäologie oder Politik.

Sie erleben einen Denk-Freiraum, um das christlich-jüdische Verhältnis auf neue Füße zu stellen, sagt der Vorsitzende des Vereins „Studium in Israel“, Bernd Schröder.

Ton 14: „Wenn man theologiegeschichtlich schaut, sieht man, dass das Judentum in der Regel nicht wertgeschätzt, sondern als Folie genutzt wurde, um den Ertrag des Christentums umso heller scheinen zu lassen. Im Kern geht es heute darum, sich von dieser Abgrenzungsstrategie abzuwenden und ein Christentum formulieren zu können und bekennen zu können, ohne das Judentum als Negativfolie zu benutzen.“

Lernen mit und vom Judentum, seit 40 Jahren bietet das Programm „Studium in Israel“ dazu die Gelegenheit. Ob ein ganzes Studienjahr an der Uni oder drei Studienmonate im Heiligen Land. Oft erleben die Absolventen einen Blickwechsel.

Viele von ihnen bringen neue Ideen und Denkrichtungen mit nach Hause, in ihre Kirchengemeinden, an die Hochschulen und in die Kirchenleitungen.

In den letzten Jahrzehnten haben die evangelischen Kirchen umgedacht und größtenteils entsprechende Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden veröffentlicht. Die einen erheben sich nicht mehr über die anderen.

Doch fertig sind wir damit noch lange nicht, weiß Aline Seel vom Berliner Institut Kirche und Judentum. So gebe es in vielen Kirchengemeinden und auf der Straße zwar das Gefühl, was man so sagen dürfe, aber als Geschwister verstehe man sich noch nicht:

Ton 13: „Manchmal habe ich das Gefühl, die Menschen denken, es gibt verbotene Sachen und die darf man nicht sagen über Jüdinnen und Juden aber die Bereicherung durch den Dialog sind gar nicht angekommen und was es in der Tiefe heißt, die christliche Absage an die Judenmission. Also öfter habe ich den Satz gehört: Ist doch schade, dass Juden sich nicht zu Christus bekennen.“

Pfarrerin Aline Seel bietet Workshops in den Kirchengemeinden an. Sie klärt darüber auf, wo der Antisemitismus beginnt und sie regt an, sich von alten antijüdischen Bildern zu verabschieden und neue Sprachformen in den Gottesdiensten zu entwickeln.

Ton 15: „Für mich ist ein idealer Gottesdienst einer, den jede Jüdin, jeder Jude besuchen könnte, ohne dabei verletzt zu werden.“

Bei allem, was die Religionen voneinander unterscheidet, und was in der Geschichte schwierig war, könne das gemeinsame Gebet eine gute Brücke sein, findet Pfarrer Christian Zeiske:

Ton 16 „Ich denke, das ist eine Basis, auf der man sich gut treffen kann, ohne in irgendwelche dogmatischen Schwierigkeiten zu kommen, Jesus, ist es nun der Messias oder nicht, einfach das Gebet, die Spiritualität, das ist das Wesentliche und das ist mehr als genug.“

Juden und Christen teilen die Hoffnung auf eine durch Gott bestimmte Zukunft.
Und Lernräume für alle gebe es überall, sagt die Jüdische Kantorin Jalda Rebling:

Ton 17: „Es beginnt in der Küche, geht über alle möglichen Livecycle-Rituale, wo wir miteinander, voneinander lernen können, (...) wo wir uns auch begegnen können (...) Wir bleiben verschieden, wie wir einfach verschieden sind, aber die Begegnung sorgt dafür, dass wir in der Lage sind, die Verantwortung für die Welt zu übernehmen.“

Der heutige Israelsonntag lädt ein, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Die Religionen bereichern sich gegenseitig und haben vieles gemeinsam. Vor allem aber ist es der Glaube, dass nichts so bleiben muss, wie es ist.

Musik: The Finn Brothers, All God's children, Track 8 auf: The Finn Brothers, Everyone is here.